

Coming Home

Bund und Länder wollen, dass Geflüchtete keinen Tag länger in Deutschland verbringen, als unbedingt notwendig ist. Die meisten müssen das Land gegen den eigenen Willen verlassen – aber einige reisen freiwillig aus. Doch wie freiwillig kann eine solche Ausreise tatsächlich sein? Dr. Inge Kapraun arbeitet seit Jahrzehnten mit Geflüchteten, davon 13 Jahre im Bereich der Rückkehrhilfen. Ein Interview von Başak Özdemir.

Ich würde gerne Fragen stellen über Menschen, die zu dir kamen, die sich für eine Rückkehr entschieden haben oder sich beraten lassen wollten. Wer kommt und lässt sich beraten für eine Rückkehr und wer sind diese Menschen?

Wir reden jetzt hier speziell von der Rückkehr von geflüchteten Menschen, das ist ja ein besonderer Personenkreis. Die Menschen, die Rückkehrer*innen, über die wir sprechen, das sind Menschen, die erstens mal nicht unbedingt freiwillig aus ihren Ländern nach Deutschland gekommen sind. Meistens sind es ja Geflüchtete aus entweder Kriegssituationen oder Perspektivlosigkeit und zweitens muss man sich daneben auch anschauen, was für eine Form diese Rückkehr ist: Ist es eine freiwillige Rückkehr, oder ist es eine erzwungene Rückkehr? Was ist überhaupt eine freiwillige Rückkehr? Ich habe in dem Bereich gearbeitet und dieser Begriff der freiwilligen Rückkehr ist natürlich ein sehr schwieriger.

Ich habe im Rahmen meiner Arbeit vor Jahren schon mal einen Vortrag gehalten zu dem Thema und habe damals die ganzen Definitionen zur freiwilligen Rückkehr zusammengesucht. Ich kann mich an eine extreme Definition erinnern: In einem skandinavischen Land beispielsweise wurde freiwillige Rückkehr so definiert, dass nur ein Mensch mit einem festen Aufent-

halt freiwillig zurückkehren kann. Und das andere Extrem war, glaube ich, die Definition der *IOM* [*Internationale Organisation für Migration; Anm. d. Red.*], die davon ausgeht, dass es sich um freiwillige Rückkehr handelt, solange keine Abschiebung stattfindet.

Und ich war in diesem Bereich tätig, wo es um ‚freiwillige Rückkehr‘ ging. In diesem Zusammenhang gab es tatsächlich Menschen, die sind freiwillig zurückgekehrt. Es gab sogar ein paar mit einem festen Aufenthalt, die zurückkehren wollten. Meistens hatte das familiäre Gründe.

Aber der Großteil der Menschen, mit denen ich gearbeitet habe, waren eigentlich Menschen, die entweder tatsächlich ausreisepflichtig geworden sind und mit dieser ‚freiwilligen Rückkehr‘ ihre Abschiebung verhindern konnten. Oder auch Menschen, die aufgrund ihres Aufenthaltsstatus, in dem Fall meistens Duldung, oft schon sehr lange in Deutschland waren und hier keine Perspektive gesehen haben.

Aufgrund ihrer aufenthaltsrechtlichen Rahmenbedingungen konnten die Menschen hier kein Zuhause finden. Dann gingen sie lieber nach Hause. Die EU gibt in solchen Situationen Gelder für die Unterstützung und Förderung von sogenannter freiwilliger Rückkehr. Und in dem Zusammenhang habe ich

Leute beraten und darüber informiert, welche Hilfen möglich sind. Das waren einmal die Startgelder von der *IOM* und Projektgelder von der EU. Später kamen auch noch Mittel der bayerischen Landesregierung hinzu. Mittlerweile hat sich da einiges geändert, ich bin schon lange nicht mehr in dem Bereich. Aber damals gab es noch Projektgelder, womit wir zum Beispiel Existenzgründungen unterstützen konnten. Oder wir konnten Leuten medizinische Versorgung im Heimatland für eine gewisse Zeit ermöglichen. Ich muss ehrlich sagen: Wir haben mit unserer Arbeitsstelle wirklich versucht, das Möglichste zu tun, um Menschen zu unterstützen. Wirklich, das Bestmögliche. Aber es kam auch immer auf das Rückkehrland an, auch auf die Person. Da gab es sehr viele Facetten.

Du sagtest, es hat sich verändert; Existenzgründung, das hört sich ja erst mal ganz human an für eine ‚freiwillige Rückkehr‘. Mittlerweile hört man aber von irgendwelchen Beträgen, die Leute, die ‚freiwillig zurückkehren‘ möchten, bekommen. Gibt es diese Unterstützung bei Existenzgründung überhaupt noch?

Ich weiß, dass es mittlerweile viel mehr Projekte in den Heimatländern gibt, anders, als ich da gearbeitet habe. Ich war damals für Afrika zuständig und damals gab es



eigentlich so gut wie nichts. Es gab fast keine Strukturen. Ganz zum Schluss hat sich ein bisschen was entwickelt. Ansonsten gab's Projekte vor allem in Afghanistan, Irak oder Kosovo, im ehemaligen Jugoslawien. Da gab es zum Beispiel Projekte, die es für Afrikaner*innen nicht gab. Es gab verschiedene Beträge, wir hatten damals für Existenzgründungen einen Betrag von der EU. Das war ein bestimmter Rahmen, den konnte man mit einer guten Begründung auch mal überziehen. Und das gibt es immer noch. Ich weiß, dass die Gelder, die die *IOM* ausbezahlt, für bestimmte Länder sehr erhöht wurden.

Wie war denn der Entscheidungsprozess der Menschen, die da zu euch gekommen sind? Hatten die sich vorher schon entschieden oder erst bei dir, wie ist dieser Prozess abgelaufen?

Das war auch individuell völlig verschieden. Prinzipiell war unsere Beratungsstelle eine offene. Wenn jemand nach der Beratung die Hilfe nicht in Anspruch nehmen wollte, war das kein Problem. Das haben wir auch den Leuten erklärt. Nur wie gesagt, in vielen Fällen hatten die Leute gar keine andere Wahl.

Wenn eine Person also ausreisepflichtig ist, könnte sie trotzdem in die Beratung kommen und würde dann eben als ‚freiwillig rückkehrend‘ gelten?

Ja, das ist genau der Punkt. Dann gab es einen Bescheid, mit einer Ausreisefrist von normalerweise vier Wochen. Das war eigentlich gewollt, dass diese Leute dann zu uns kommen, denn Abschiebung kostet viel Geld und ist aufwändig. Die Leute sagen dann, ‚ich muss ausreisen und bevor ich abgeschoben werde, gehe ich lieber

freiwillig. Wie können Sie mir helfen?‘

Ein positiver Aspekt der Arbeit war, dass es uns wichtig war, die Leute respektvoll zu behandeln. Ich hatte oft das Gefühl, wir sind so die letzte Adresse in Deutschland für Menschen, die zum Teil so viel Unangenehmes oder Verletzendes oder Kränkendes erlebt haben. Deswegen war es uns auch immer ganz wichtig, den Leuten doch noch was mitzugeben. Dass es auch noch andere Deutsche gibt, das habe ich immer wieder als Feedback bekommen und nicht nur ich. Man gibt sich schon Mühe, aber die Rahmenbedingungen sind einfach hart.

Was waren denn für dich die negativen Aspekte?

Es war unglaublich belastend und anstrengend. Psychisch, emotional

sehr anstrengend. Klar, man versucht das Ganze professionell zu machen, das Ganze nicht zu nah an sich herankommen zu lassen und so weiter, aber ich hatte auch zum Teil Leute fast zwei Jahre bei mir. Ich kannte die, und dann hatte ich auch noch Kontakt mit ihnen, als sie wieder in ihrem Heimatland waren. Ich kann ja diese Länder nicht ändern, die Verhältnisse in diesen Ländern sind ja oft das Problem, da können wir das Beste wollen und die Leute das Beste wollen. Ich habe jemanden beraten, der hat ein Internetcafé aufgemacht. Dann schlagen da zwei Blitze ein, da ist alles hin. Und dann war es das. Und bei uns ist das dann versichert, das gibt es dort alles nicht.

Und ich habe immer wieder erlebt, wie die Existenzgründungen einfach gescheitert sind. Ich habe auch welche erlebt, die geklappt haben, aber das waren einfach meistens die, die familiär irgendwo einsteigen konnten, zumindest in afrikanischen Ländern.

Was passiert, wenn Rückkehrende keinen guten Anschluss finden, zum Beispiel keine Familie im Herkunftsland haben?

Natürlich gab es immer Leute, die wollten ganz bewusst nicht mehr zurück in die Strukturen, aus denen sie kamen, weil sie dort eben Probleme hatten. Die sind dann normalerweise in die großen Städte gegangen, Lagos zum Beispiel. Und die großen Städte sind problematisch hinsichtlich Existenzgründung. Mit 3000 Euro kann man auch in Lagos nicht viel machen. Weil da auch die Mieten teuer sind. Weil Lagos auch eine teure Stadt ist. Wenn man was aufbauen will.

Oder Angola. Ich habe mal eine Rückkehrerin beraten, die wollte

sogar unbedingt dorthin zurück. Die ist dann nach Luanda. Wir recherchieren ja auch immer, dadurch habe ich erfahren, Luanda ist die teuerste Stadt der Welt! Die Dame kam als unbegleitete Minderjährige. Sie war eine total fitte, intelligente junge Frau, hat hier ihren Schulabschluss gemacht. Die will in keinen Slum mehr, die will angemessen leben. Da stößt man an die Grenzen, vor allem in afrikanischen Ländern. Dort ist in den letzten Jahren der Abstand zwischen arm und reich noch weiter auseinandergegangen.

Habt ihr in allen Fällen geprüft, ob die rechtlichen Mittel schon alle ausgeschöpft waren, ob eine Abschiebung wirklich nicht vermieden hätte werden können?

Am Anfang habe ich sehr viele Menschen aus Togo beraten, die sehr lange in Deutschland waren. Das waren zum Teil Frauen mit Kindern in Ewigduldung, und da kam auch manchmal in der Beratung raus, dass die schwer traumatisiert waren. Wenn ich in der Beratung gemerkt habe, jemand ist traumatisiert, jemand ist krank, dann haben wir natürlich schon geschaut, was man da machen kann, wenn das die Leute wollten – und sie wollten es eigentlich immer. Und wir haben oft erreicht, das Leute noch in Therapien kommen konnten.

Ich kann mich noch an einen besonders schlimmen Fall erinnern. Das war eine Frau, schwer traumatisiert, mit zwei kleinen Kindern. Sie wollte unbedingt heim, sie kam aus dem Ostkongo. Und sie hatte dort das erlebt, was Frauen im Ostkongo erleben. Und ein Kind war das Ergebnis davon. Sie wollte unbedingt zurück, und wir haben versucht, ihr zu erklären, dass das keine gute Idee ist.

Wir haben es dann mit Projekten und Existenzgründung probiert, als sie zurück nach Kinshasa gegangen ist. Wir hatten immer Kontakt. Und dann ist alles ganz schief gelaufen. Es waren Wahlen und sie hat im Haus von einem in der falschen Partei gewohnt, dann musste sie von da flüchten. Danach ist sie nach Angola geflohen. In Angola ist sie schwerst misshandelt und beraubt worden.

Ich habe dann versucht, sie über das *UNHCR [Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, Anm. d. Red.]* nach Deutschland zu bringen. Das hat aber nicht geklappt und irgendwann musste ich einfach den Kontakt beenden. Nach Jahren, weil wir nicht mehr konnten. Und dann habe ich erfahren, dass sie wieder nach Deutschland kam! Sie hat es tatsächlich geschafft, wieder in Deutschland einzureisen. Hat selber zwei Kinder und hat noch die drei Kinder ihrer ermordeten Schwester gefunden, und ist mit diesen Kindern durch Ostafrika geflohen.

Es heißt immer, „die muss man abschrecken, die muss man abhalten“. Ich glaube, dass wir hier völlig unterschätzen, welche Ressourcen Menschen haben, einfach was Menschen schaffen, wenn sie verzweifelt sind. Ich gönne es ihr von Herzen. Sie hat jetzt einen Aufenthaltstitel, weiß ich von der Asylberaterin, und hat jetzt eine Wohnung und Arbeit. Also alles gut. Aber da ist mir noch mal so klar geworden, dass wir hier im Westen ein ganz anderes Bild vom eigenen Leben haben und wir denken, unser eigenes Leben, das ist das Allerwichtigste. Ich glaube, dass man unterschätzt, dass viele Menschen, wenn sie auf die Flucht gehen, sich denken: „Wenn ich sterbe, sterbe ich.“

Wie stehst du jetzt im Rückblick zu dem Konzept von ‚freiwilliger Rückkehr‘?

Prinzipiell finde ich eigentlich, es ist eine gute Sache, Menschen zu unterstützen, die wirklich freiwillig in ihr Heimatland zurück möchten. Mein Problem mit dieser Unterstützung und Förderung der freiwilligen Rückkehr ist für mich eher, dass die Interessen des deutschen Staates im Vordergrund stehen, nicht die des rückkehrenden Menschen.

Man schaut dann zwar schon, dass man den Rückkehrer, soweit es irgendwie möglich ist, unterstützt. Aber das primäre Ziel ist, die Menschen außer Landes zu bringen. Und das finde ich irgendwie schade, dass so wahnsinnig viel Druck gemacht wird auf Menschen, zurückzugehen. Weil ich auch gemerkt habe, was passiert, wenn man den Leuten die Gelegenheit gibt, hier etwas Gescheites anzufangen. Wir brauchen ja die Zuwanderer*innen. Das wissen wir mittlerweile. Wir brauchen die Handwerker*innen. Ich finde, es ist widersinnig, dass man Menschen bei so einer Schicksalsfrage unter Druck setzt, wo wir im Endeffekt auch nichts davon haben. Eigentlich würde es mehr Sinn ergeben, die Leute auch am Arbeitsleben, dem sozialen Leben teilnehmen zu lassen.

Und dann ist da dieser Begriff der Freiwilligkeit, der ist wirklich schwierig. Ich weiß jetzt nicht genau, ob es einen passenderen Begriff gibt, aber mich hat es immer wahnsinnig gestört, wenn Leute sagten, die Inge führt Flüchtlinge zurück. Flüchtlingsrückführung, das ist auch so ein Wort, da kann ich überhaupt nichts damit anfangen. Entweder ich schiebe ab, oder ich lasse da. Was heißt ‚rückführen‘?

Letztendlich hast du diese Arbeit dann freiwillig aufgegeben, oder?

Ja, ich habe gewechselt, weil ich es im Endeffekt gesundheitlich nicht mehr ausgehalten habe. Ich bin richtig krank geworden. Die Arbeit war total interessant, man hat mit ganz tollen Menschen gearbeitet, sehr intensiv. Und klar, man macht auch mal Dienstreisen in die Länder, man ist im Kontakt mit den Ländern. Es ist auch wahnsinnig spannend. Aber im Endeffekt hatte ich dann so ein paar ganz schlimme Fälle, wo ich gemerkt habe, ich kann das nicht mehr. Und von daher denke ich mir schon, dass man, um in dem Bereich zu arbeiten, sich wirklich gut abgrenzen können muss. Weil die Arbeit ist an und für sich wichtig, es wäre nur schön, wenn es wirklich um Freiwilligkeit ginge. Und ein bisschen ist es so eine Heftpflaster-Veranstaltung, dass man halt ein paar Leuten hilft, das dann aber auch immer öffentlichkeitswirksam darstellt, damit die Politik nicht ganz so schlimm dasteht.

Jetzt bin ich im Bereich Integrationsberatung und bin ganz glücklich, die Arbeit mache ich wahnsinnig gern und ich merke eigentlich erst jetzt richtig, im Nachhinein, wie mich das belastet hat. Weil es mir jetzt gut geht.

Das ist ja eigentlich das Gegenteil – du berätst nicht mehr dazu, wie Menschen zurückgehen können, du berätst sie zum Dableiben.

Es hat ja nicht denselben existenziellen Charakter. Eine Rückkehr ist ein unglaublicher Einschnitt ins Leben und ich finde, das wird in der Öffentlichkeit und den Medien schändlicherweise einfach nicht gewürdigt, was das eigentlich für eine wahnsinnig wichtige, tief einschneidende Entscheidung in der Biografie von Menschen ist. Und

wir maßen uns an, einfach so da drüber zu entscheiden. Das können wir uns alle gar nicht vorstellen.

Ich selber habe auch schon mal als Migrantin fünf Jahre im Ausland gelebt und bin dann nach Deutschland zurückgekehrt, aber unter ganz anderen Bedingungen. Weil ich in dem anderen Land freiwillig war, mit einem festen Aufenthalt, und dann wieder heim gegangen bin. Ich bin damals freiwillig weg und kam freiwillig zurück und das war schon fast traumatisierend, bis ich diese Entscheidungen getroffen hatte.

Ich habe hier die besten privilegierten Rahmenbedingungen, im ähnlichen Kulturkreis, also alles halb so wild. Von daher hatte ich immer einen ganz guten Blick dafür, wirklich, was das eigentlich macht mit Menschen. Ich denke mir oft, wenn ich so an die Lebensbedingungen von Geflüchteten in Deutschland denke, eigentlich müssten wir permanent Mord und Totschlag in diesen Unterkünften haben. Es ist unglaublich, was diese Menschen ertragen.

Es ist, politisch gesehen, wirklich sehr besorgniserregend, dass wir in Deutschland wieder eine Menschengruppe schaffen, die wir eigentlich nicht gleich behandeln. Die Geflüchteten sind eigentlich eine Gruppe von Menschen, die nicht die gleichen Rechte haben wie die Deutschen. Ich würde sogar sagen, dass auch wirklich unser Grundgesetz §1 hinsichtlich der Menschenwürde verletzt wird – dass das so hingenommen wird auch in der Öffentlichkeit, auch von den Medien, das finde ich erschreckend. Gerade bei der deutschen Geschichte.<

Dr. Inge Kapraun *ist seit 34 Jahren in der Arbeit mit Geflüchteten tätig. Sie war in Gemeinschaftsunterkünften und auch im Bereich der Rückkehrhilfen beschäftigt – derzeit ist sie Integrations- und Bildungsberaterin*